



Die Schüler sind sehr motiviert und dankbar, eine kostenlose Schule besuchen zu können.



Auch beim Fußball muss „das Runde ins Eckige“ – nur, dass das Eckige hier sehr schief ist.



Als einzige „Mzungu“ (Weiße) unterrichtet derzeit Louisa Rockstedt für drei Monate an der Schule.

Pole, pole – langsam, langsam

Louisa Rockstedt unterrichtete an der Schule des Kirchrother Vereins „Connecting Continents“

Vor zehn Jahren wurde an der Realschule des Kirchrother Vereins „Connecting Continents“ auf der tansanischen Insel Pemba der erste Jahrgang eingeschult. Seither machen jedes Jahr an die 80 Schüler ihren tansanischen Realschulabschluss. Insgesamt sind dort inzwischen 20 Angestellte, darunter zwölf Lehrkräfte, beschäftigt. Der jährliche Etat von 70000 Euro wird durch Spenden und Patenschaften aufgebracht. Jedes Jahr bringen sich auch Freiwillige aus Deutschland mit ihrem Fachwissen in der Schule ein. Mal sind es Lehrer, die beim Unterricht helfen, mal Handwerker, die die bauliche Weiterentwicklung unterstützen. Seit Januar unterrichtet die 18-jährige Louisa Rockstedt die Schüler im Fach Englisch. Hier ein Einblick in Ihr Erlebtes:

Seit fast zwei Monaten bin ich auf der Insel Pemba, gelegen vor der Küste Tansanias im Pazifik. Während sich auf der Nachbarinsel Unguja schon viele Touristen tummeln, ist Pemba (985 Quadratkilometer) touristisch fast komplett unerschlossen. So kommt es, dass ich wohl der einzige Mzungu (die einzige Weiße) in dieser Gegend bin. Ich unterrichte Englisch an der Connecting Continents Schule im Dorf Mgooni, nahe der Hauptstadt Chake Chake.

Das Klima ist tropisch, entsprechend schön ist die Landschaft. Alles ist grün, überall säumen Palmen, Zitrus- sowie andere Obstbäume und viele mir fremde Sträucher und Früchte die Wege. Doch nicht nur das Klima ist anders, auch die von der muslimischen Religion geprägte Kultur und die Mentalität der Menschen unterscheiden sich stark von der Europäischen: angefangen beim Händeschütteln, übers Essen, bis hin zu einer eigenen Zeitrechnung.

Aufruf zum morgendlichen Gebet macht den Wecker meist überflüssig

Mein Wecker ist für 6 Uhr gestellt, allerdings ist dieser des Öfteren überflüssig, da ganz Chake Chake um 5.30 Uhr mit dem morgendlichen Gebet per Lautsprecher beschallt wird. Damit auch alle rechtzeitig für das Morgengebet ihre Betten verlassen, macht der Imam um

4.45 Uhr prophylaktisch schon mal eine Durchsage.

Um 6.30 Uhr werde ich mit einem Daladala – ein Transporter, der mit Sitzbänken bestückt ist und als Haupttransportmittel fungiert, – abgeholt und zur Schule gefahren. Da ich eine Lehrkraft bin, darf ich im Führerhaus sitzen, während sich um die 20 Schülerinnen und Schüler (meist mehr, aber 20 sind offiziell erlaubt) auf den Anhänger quetschen. Auf afrikanischen Straßen ist dies ein holpriger Spaß, weswegen man selten schneller als 30 Stundenkilometer fährt. Generell ist das Motto „pole, pole“ zu Deutsch „langsam, langsam“ hier, auf alle Lebensbereiche angewandt, sehr geläufig.

Gegen 7 Uhr kommen wir an der Secondary School an. Die anderen Schüler kommen entweder mit dem Fahrrad oder zu Fuß. Momentan wird daran gearbeitet, ein Haus für Schüler, die zum Teil von weit herkommen, zu bauen – somit wäre die Schule sogar ein Internat.

Vor dem Morgenappell putzen die Schüler Schulhof und Klassenräume

Das erste Mal läutet die Schulglocke (ein Stück Stahl, das an einem Ast befestigt hängt und auf das zur rechten Zeit mit einem Stock draufgeschlagen wird) um 7 Uhr. Dann beginnen die Schüler damit, den Schulhof und die Klassenräume zu putzen. Das machen sie bis zum zweiten Gong gegen 7.15 Uhr. Der signalisiert den Beginn des Morgenappells. Die Schüler versammeln sich auf einer Lichtung, reihen sich nach Klassenstufen auf. Links die Buben, rechts die Mädchen.

Da auf Arabisch gebetet wird, hört sich das für mich wie ein Gesang an. Ich habe mir erklären lassen, dass sie Allah dafür danken, dass sie Bildung und Schutz in einem friedvollen und harmonischen Umfeld erhalten. Wer zu spät kommt, muss sich an den Rand stellen, und wird aufgeschrieben. Danach verhängt Mr. Suleiman, Master of Disciplin und auch der Imam in Mgooni, für sie eine Strafe. Manchmal müssen sie das Schulgelände putzen oder Steine von einem

Ort zum anderen schleppen. Schläge gibt es nicht. Nach dem Morgenappell beginnt der Unterricht. Es gibt nur Doppelstunden, das heißt eine Unterrichtseinheit umfasst 80 Minuten.

Wenn ein Schüler eine Frage richtig beantwortet, klatschen die Mitschüler

Wenn ich in den Klassenraum komme, stehen alle Schüler auf, grüßen mich mit „Good Morning, Madam“, und warten darauf, dass ich ihnen das Zeichen gebe, sich wieder hinzusetzen. Es wird also respektvoll miteinander umgegangen, sodass man meinen könnte, es herrscht eine autoritärere Atmosphäre als in deutschen Schulen. Dem ist definitiv nicht so! Eher ist das Gegenteil der Fall: Es wird viel gelacht, und wenn ein Schüler eine Frage richtig beantwortet, wird auf mein Kommando geklatscht, wodurch ein ermutigendes und auch lustiges Lernklima geschaffen wird.

Wie an jeder anderen Schule auch, gibt es Schüler, die sich weniger bemühen als andere. Alles in allem sind die Schüler aber hochmotiviert, schließlich haben nur wenige das Privileg, eine private und keine staatliche Schule zu besuchen. Beim zweimaligen Nichtbestehen der Klassenstufe wird der Schüler der Schule verwiesen. Der Qualitätsunterschied zwischen der Bildung an den staatlichen Schulen und der Connecting Continents Schule ist enorm. Heuer waren die Absolventen die Zweitbesten auf Pemba.

Gegen 10 Uhr gongt es zur großen und einzigen Pause. Frauen, die im Dorf Mgooni leben, kommen dann mit selbst zubereitetem Essen zur Schule, was sie an die Schüler und Lehrer verkaufen. Somit profitieren auch die eher ärmlichen Leute auf dem Land von der Schule. Oft gibt es Kachori (frittierte und gewürzte Kartoffelbällchen) und Muhogo (eng. „Kasawa“, eine geschmacklich an Kartoffeln erinnernde Wurzel), alles für umgerechnet ein paar Cent. Für die Lehrer gibt es Chai Tee mit Milch, der mit reichlich Zucker getrunken wird.

Im Lehrerzimmer ergibt sich auch des Öfteren die Gelegenheit des

Kulturaustauschs. Daran, dass die Frauen hier Kopftücher tragen, oder ganz verschleiert sind, habe ich mich längst gewöhnt. Und auch daran, dass es üblich ist, mehr als zehn Kinder zu haben.

Womit ich mich allerdings nicht so einfach abfinden kann, sind die Unterschiede zwischen Mann und Frau, die sich in vielen alltäglichen Aspekten wiederfinden. So dürfen Männer rechtlich mit vier Frauen auf einmal verheiratet sein, Frauen hingegen nur mit einem Mann. Das soll jetzt aber nicht den Eindruck erwecken, dass Frauen unterdrückt werden. Es wird respektvoll mit ihnen umgegangen. Wir haben auch Lehrerinnen an der Schule – und eine weibliche Schulleitung. Momentan ist Mrs. Mwache allerdings im Mutterschutzurlaub, da sie vor einer Woche ihre Tochter zur Welt gebracht hat. Bis eine Woche vor dem Geburtstermin ist sie noch jeden Tag in die Schule gekommen: Die Frauen hier sind also alles andere als schwache Geschöpfe.

Das Essen darf nur mit der rechten Hand zum Mund geführt werden

Auch Aberglauben ist sehr verbreitet, was mich häufig zum Schmunzeln bringt. So darf man sein Essen nur mit der rechten Hand zum Mund führen, da man mit der linken Hand der „Teufel“ mitessen würde. Mir geht es aber gut, obwohl ich, bevor ich über die richtigen Tischmanieren aufgeklärt wurde, nicht darauf geachtet habe, mit welcher Hand ich nun grade esse.

Nicht ganz so amüsant ist es allerdings, wenn Schülerinnen von Dämonen („shetani“) heimgesucht werden. Es ist schon häufig vorgekommen, dass während des Unterrichts eine Schülerin zusammenklappt, schreit und um sich schlägt. Daraufhin packen fünf bis sechs Schüler ihre Arme und Beine und tragen sie in das Lehrerzimmer, wo sie unter den Ventilator gelegt wird, bis sie aufwacht. Manchmal lässt sich der Dämon allerdings nicht so leicht vertreiben und es muss zu drastischeren Maßnahmen gegriffen werden: Während dem Mädchen

Wasser in den Nacken gespritzt wird, werden Verse aus dem Koran zitiert. Das hat bis jetzt jeden Dämon in die Flucht geschlagen. Ich habe mich daran gewöhnt, dass so gut wie jede Woche mindestens einmal eine Schülerin (es sind immer Mädchen) von Dämonen heimgesucht wird, und ich behalte dann doch lieber für mich, was ich darüber denke. Außerdem wurde mir davon abgeraten, zu pfeifen, da das die Schlangen anlocken würde.

Ich fühle mich hier auf Pemba gut aufgehoben: auch als einzige „Mzungu“

Unsere Gesprächsthemen drehen sich meist um banale Andersheiten, wie die Swahili-Zeitrechnung. Nach dieser beginnt der neue Tag nicht um Mitternacht, sondern zum Sonnenaufgang um sechs Uhr: Somit ist sieben Uhr ein Uhr, acht Uhr zwei Uhr und so weiter. Die Schule endet somit um sieben Uhr zehn Swahili-Zeit (also ein Uhr). Dann werden die Kinder ins Daladala geladen und die anderen schwingen sich auf ihre Fahrräder und fahren nach Hause. Nur diejenigen, die Nachmittagsunterricht haben oder die Klassenräume als Lernort nutzen möchten, bleiben in der Schule.

Nachmittags gehe ich dann zum Foodmarket, lerne, afrikanische Gerichte zu kochen und bereite den Unterricht für den darauffolgenden Tag vor. Ich habe schon so vieles hier in Tansania in mein Herz geschlossen: Die Art und Weise die Dinge anzunehmen, wie sie nun mal sind, die Offenheit und Herzlichkeit der Menschen gegenüber Fremden und vor allem die Dankbarkeit gegenüber den Dingen, die man besitzt, egal wie viel. Und natürlich auch alle Schüler und Lehrer an der Connecting Continents Schule. Ich habe mich gut eingefügt in das afrikanische Leben – ich fühle mich gut aufgehoben hier, auch als einziger Mzungu.

Informationen

Näheres zum Kirchrother Verein „Connecting Continents“ und zur Secondary School auf der tansanischen Insel Pemba unter www.connectingcontinents.de